

## LESEPROBE

Kein CEO ist auch keine Lösung

Chelsea & Aidan

Liebesroman

Karin Lindberg

## Prolog

Aidan

»Du solltest wirklich zu dieser Party gehen, Aidan.« Meine Assistentin stand im Türrahmen und fixierte mich mit diesem strengen Blick, den ich gar nicht leiden konnte.

»Roxy«, erwiderte ich und unterdrückte ein genervtes Stöhnen, weil ich insgeheim wusste, dass sie recht hatte. Das hieß allerdings noch lange nicht, dass ich tatsächlich bei diesem verdammten Event auftauchen würde.

»Du weißt, dass ich diese Art von Einladungen für reine Zeitverschwendung halte«, fügte ich an, aber ich wusste, damit konnte ich Roxy nicht überzeugen.

Sie hob eine Braue und trat zwei Schritte näher. Ihre hohen Absätze klackerten über das Parkett. Meine Assistentin sah super aus und traf bei der Klamottenauswahl immer das gewisse Etwas, aber das Beste an ihr war ihr Köpfchen. Sie war geistreich, klug und humorvoll – und überaus nervig, weil sie sich nicht von mir und meiner schlechten Laune beeindrucken ließ. Roxy und ich arbeiteten auf Augenhöhe, und das sollte auch so bleiben. Außerdem flogen zwischen uns keinerlei Funken, und dafür war ich dankbar, denn es machte unsere Geschäftsbeziehung um ein Vielfaches leichter. Sie war über die letzten zwei Jahre zu einer guten geworden, der ich zu einhundert Prozent vertraute, deshalb – und wegen ihrer fachlichen Qualitäten natürlich – kamen wir sehr gut miteinander aus.

»Letzte Woche hast du noch geheult, dass du mehr Netzwerken solltest«, erinnerte sie mich jetzt unnötigerweise an die Gründe, warum ich für heute Abend zugesagt hatte. Ein Zähneknirschen konnte ich danach nicht länger unterdrücken, denn ich bereute diese Entscheidung. Viel lieber würde ich weiter in meinem gediegenen Büro sitzen und über diesen Unterlagen brüten. Ich warf einen Blick aus dem Fenster auf die Skyline von Dubai. Tausende Lichter funkelten über der Stadt, ich liebte den Trubel, die vielen geschäftlichen Möglichkeiten und natürlich die unzähligen Sonnenstunden, die mir die Emirate schenkten. Es gab mehr als genug zu tun, und ich hatte keine Zeit zu verschwenden, schon gar nicht mit neureichen Langweilern und Blendern, die sich auf einer Yacht selbst beweihräucherten.

»Ich habe es mir anders überlegt«, gab ich deshalb knapp zurück.

Roxy zuckte nicht mit der Wimper. »Jetzt benimm dich nicht so, als wärst du sieben Jahre alt und hättest keine Lust auf deine Hausaufgaben. Was ist so schlimm daran, ein paar Stunden auf einem Luxusschiff zu verbringen, leckeres Essen zu genießen und Drinks zu schlürfen, während ihr über den Persischen Golf schippert?«

»Du kannst ja für mich hingehen, wenn du so scharf darauf bist«, gab ich zurück, obwohl ich wusste, dass ich mich, wie sie mir ja auch vorwarf, infantil benahm.

»Sei nicht albern, Aidan.« Sie hob ungeduldig die Schultern. »Mir ist es egal, was du machst. Ich wiederhole nur das, was du mir aufgetragen hast, weil du mein Gehalt bezahlst. Du kennst deine Schwächen sehr gut, deshalb willst du ja, dass ich dich an diesen Termin erinnere.«

»Ich und Schwächen?« Jetzt musste ich doch grinsen, weil sie es immer wieder schaffte, mich spielend leicht auf meine mir selbst auferlegten Pflichten hinzuweisen. *Wining and Dining* war nicht das, was mir Spaß brachte, aber hin und wieder musste ich mich auf dem gesellschaftlichen Parkett blicken lassen, um neue Kontakte zu knüpfen und bestehende zu pflegen.

Sie hatte mich nun tatsächlich überzeugt, dass ich mich heute nicht verkriechen konnte. Ich stand auf, dann strich ich die aufgekrempeelten Ärmel meines weißen Hemdes nach unten und schloss die Manschetten, ehe ich in meine Anzugjacke schlüpfte.

»Endlich kommst du zur Vernunft. Ich dachte schon, ich muss heute die halbe Nacht auf dich einreden«, kommentierte Roxy trocken.

»Wenn man dir so zuhört, könnte man meinen, ich wäre ein unerträglicher Boss.«

Sie schaute mich mit diesem gewissen Funkeln in den Augen an, das mir verdeutlichte, dass genau das der Fall war. Roxy war taktvoll genug, um es nicht laut auszusprechen. Letztlich wusste ich selbst, dass ich manchmal anstrengend sein konnte. Aber meine Hartnäckigkeit war auch das Geheimnis meines Erfolges: Dass ich nicht lockerließ, dass ich gerne und viel arbeitete und dass ich gewissenhaft auswählte, mit welchen Menschen ich mich beruflich wie privat umgab, hatte mir ein Vermögen beschert. Trotzdem hatte ich keine Lust auf diese Party –, denn dort würde ich mit Sicherheit vielen Leuten begegnen, die mir allein durch ihr blödes Gelaber dermaßen auf die Eier gingen, dass mir jetzt schon der Hals eng wurde.

Roxy wusste vermutlich, was mir durch den Kopf ging, sie schenkte mir daher einen aufmunternden Blick. »Du schaffst das schon, Aidan. Fährst du selbst, oder soll ich einen Fahrer organisieren?«

»Danke, ich nehme meinen Wagen. Wir sehen uns morgen.«

»Ich wünsche dir keinen schönen Abend, weil du das vermutlich als Stichelei empfinden würdest. Wenn was ist, ruf mich nicht an.« Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand in ihrem eigenen Büro.

Ich hatte keine klassische Vorzimmerdame, die für mich Kaffee holte und Schriftverkehr erledigte. Roxy war vielmehr seit zwei Jahren meine rechte Hand, die meine Gedankengänge nachvollziehen konnte und mich in meinem Tun unterstützte. Sie begleitete mich zu vielen Terminen und sorgte dafür, dass ich alles, was ich zu regeln hatte, auch wirklich erledigte. Denn das war eine ganze Menge. Wenn ich wollte, könnte ich vierundzwanzig Stunden am Tag arbeiten, ohne eine Sekunde Langeweile zu empfinden.

Ich hatte hart gekämpft, um da zu stehen, wo ich heute angekommen war. Dafür hatte ich eine Menge getan. Es war mir nicht schwergefallen, gewisse Opfer zu bringen, denn es war schlicht mein Lebensstil, die Dinge anzupacken und so lange weiterzumachen, bis ich meine Ziele erreicht hatte. Eben deswegen grauste mir jetzt schon vor den kommenden Stunden, in denen ich größtenteils mit Smalltalk und belanglosem Lächeln zu tun haben würde. Im besten Falle würde mir eine gut aussehende Frau über den Weg laufen, mit der ich im Anschluss an das Pflichtprogramm ein wenig Zerstreuung fand. Aber auch dabei musste ich aufpassen, bedauerlicherweise glaubten einige Damen nach einer Nacht mit mir, dass ich zu ihrem Traumprinzen mutieren könnte. Das passierte hin und wieder, obwohl ich jede meiner Gespielinnen im Vorfeld darüber aufklärte, dass ich ihnen eine der besten Nächte ihres Lebens zu schenken bereit war, aber niemals mehr. Leider kam es dennoch vor, dass sie guten Sex mit einer sich anbahnenden Romanze verwechselten.

Aber von mir gab es niemals rote Rosen am Morgen danach und auch kein zweites Date. Dafür war ich nicht geschaffen. Ich verließ mein Büro und stieg kurz darauf in meinen schnittigen Wagen, um zu diesem verdammten Termin zu fahren. Vielleicht geschahen ja noch Zeichen und Wunder und ich würde irgendwie darum herumkommen, mir den Abend

mit langweiligen Gesprächen um die Ohren schlagen zu müssen. Aber an Wunder glaubte ich leider schon lange nicht mehr.

## Kapitel 1

### Chelsea

Es war ein herrlich lauer Abend, die Musik war chillig, und ich genoss es sogar ein wenig, mich auf dieser Luxusyacht unter das edle Partyvolk zu mischen. Schon die Fahrt mit dem kleinen Motorboot, das uns von der Dubai Marina hinaus aufs offene Meer gefahren hatte, war spektakulär gewesen. Die eigentliche Partylocation war das Schiff irgendeines superreichen Oligarchen. Die Umgebung war märchenhaft, aber mein aktueller Gesprächspartner kam mir eher wie eine Witzfigur vor.

»Ist das ein Name? Ich dachte, Chelsea wäre ein Fußballverein«, spöttelte der arrogante Schnösel vor mir. Was zur Hölle?

Seinen Namen hatte ich schon kurz nach der Bekanntmachung vergessen, irgendwas mit Stephen oder Simon. Auf seinem gegeltem Haar saß eine goldene Sonnenbrille. Vermutlich hielt er sich für die Krone der Schöpfung, denn genau so benahm sich der Kerl. Unerträglich. Entweder war dieser Typ hohl oder schlicht unverschämt. Ich glaubte, dass beides zutraf. Gleichzeitig spürte ich, wie die Empörung weiter in mir rumorte. Ganz langsam, wie Milch, die man auf der Herdplatte vergessen hatte, stieg Unmut in mir auf. Ich blinzelte und öffnete meinen Mund, aber ich sagte nichts, sondern schloss ihn wieder, weil ich meine Freundin Aria, mit der ich hergekommen war, nicht in Verlegenheit bringen wollte.

Aria hatte mich zu dieser exklusiven Party geschleppt, weil sie nicht allein hatte gehen wollen. Sie arbeitete als Tierärztin in einer Klinik, sie war auf Falken spezialisiert, die hier am Persischen Golf von den Reichen und Schönen als Sporttiere gehalten wurden. Falkenrennen war ein beliebter Zeitvertreib, nicht nur bei den Einheimischen. Für Aria war es ein ertragreiches Geschäft, aber sie war noch nicht lange in den Emiraten tätig und daher auf einen guten Leumund und Networking angewiesen.

»Chelsea«, hatte sie vor zwei Tagen am Telefon gebettelt. »Du kannst mir das nicht antun, Amir al Hammadi ist einer meiner besten Kunden, er hat direkte Kontakte zur königlichen Familie. Er besitzt mehr als zehn Falken und hat wichtige Freunde, ich kann seine Einladung nicht ablehnen. Außerdem sind dort viele Leute, die sich auch für dich als beruflich von Vorteil erweisen könnten.«

Tja. Damit hatte sie mich an der Angel gehabt, denn ich war alles andere als zufrieden mit meiner derzeitigen Einkommenssituation. Aber das hieß nicht, dass ich mich von strunzdummen Männern blöd von der Seite anlabern lassen musste. Und das Exemplar, das sich zu uns gesellt hatte, war schlicht nicht länger zu ertragen.

»Entschuldigt mich bitte für einen Augenblick«, sagte ich und ging davon, so langsam, dass es nicht aussah, als wollte ich fliehen. Aria musste ich nichts erklären, sie kannte mich gut genug, um zu wissen, warum ich das Weite suchte. Der Kerl war nicht der erste, der diese dämliche Namens-Anspielung von sich gegeben hatte. Was hatten sich meine Eltern seinerzeit wohl gedacht, als sie mich Chelsea genannt hatten?

Leider konnte ich sie nicht mehr fragen, denn sie lebten schon lange nicht mehr. Aber soweit ich wusste, waren sie keine Fußballfans gewesen, denn mein Name hatte eine tiefere Bedeutung für sie gehabt.

Ich stieß einen Seufzer aus und zupfte an meinem Kleid herum, während ich mich ins Abseits verkrümelte – was gar nicht so leicht war. Es waren irrsinnig viele Gäste an Bord dieser vierzig Meter langen Luxusyacht. Aus den Lautsprechern dröhnte Clubmusik, überall liefen Kellner herum, die Drinks und Snacks servierten. Wir waren vor einer Weile in einer Bucht vor Anker gegangen. Eine Flucht war also derzeit ausgeschlossen, denn ich hatte nicht vor, mich ins Meer zu stürzen. Zudem war ich keine gute Schwimmerin und fand das dunkle Wasser irgendwie gruselig. Nein, es kam nicht infrage, dass ich wie eine Meerjungfrau abtauchte. Durchatmen musste ich trotzdem.

Ich sah mich um und entdeckte eine Treppe, die nach unten führte. Unauffällig bewegte ich mich in diese Richtung. Als ich sicher war, dass mich niemand beobachtete, kletterte ich über die schmale Kette, die als Absperrung diente, und verschwand nach unten. Ich kam auf ein anderes, sehr kleines Deck, auf dem ich tatsächlich allein war. Von hier aus erreichte man die Plattform am Ende des Bootes, um schwimmen gehen zu können. Aber das war nicht mein Plan. Trotzdem fand ich die Idee, meine Füße ein wenig ins Wasser baumeln zu lassen ganz nett, deshalb zog ich die unbequemen Schuhe aus, stellte sie ab und betrat das Plateau.

Ich setzte mich und tauchte die Zehenspitzen ins Meer. Das Wasser war herrlich warm, dabei hatten wir bereits Anfang Oktober. Obwohl ich schon eine Weile in den Emiraten lebte, freute

ich mich immer noch darüber, dass mich hier kein kalter Winter erwarten würde, wie zu Hause in England. Das Wetter war jedoch nicht der Grund gewesen, weshalb ich den Job auf dem hiesigen Gestüt angenommen hatte. Aber daran wollte ich jetzt nicht denken, das würde mir nur schlechte Laune bescheren.

Ich schloss die Augen und genoss das Gefühl des Alleinseins. Die Musik war auch hier laut, aber nicht mehr so ohrenbetäubend wie auf dem Hauptdeck, wo sich die Partygäste tummelten.

Mein ruhiger Moment endete, als ich ein Prickeln im Nacken spürte. Mein Gewissen regte sich, während ich überlegte, wie ich mich herausreden könnte, falls ich »erwischt« werden würde. Die Kette hatte man ja sicher nicht zum Spaß an der Treppe befestigt. Ich erwartete, dass mir gleich jemand vom Personal erklären würde, dass ich hier nichts verloren hatte.

Trotzdem bereute ich nicht, dass ich über diese Absperrung geklettert war.

Langsam zog ich die Füße aus dem Wasser und stand auf. Ich merkte, dass mein Kleid am Hintern ein wenig nass war, als ich es zurechtupfte. Glücklicherweise war es schwarz, und hier unten war es dämmrig, daher war der Fleck vermutlich nicht zu sehen. Dann drehte ich mich um, obwohl ich nach wie vor nicht wusste, womit ich meinen unerlaubten Ausflug begründen sollte, falls man mich fragte.

Etwa zweieinhalb Meter entfernt von mir stand ein Mann im dunklen Anzug. In den Händen hielt er meine Pumps, aber das war nicht das, was mir den Atem raubte.

Die Beleuchtung war zwar spärlich, ich konnte dennoch erkennen, wie groß und breitschultrig er war, ohne bullig zu wirken. Er war athletisch gebaut und verdammt attraktiv. Gleichzeitig kam er mir mysteriös vor, warum konnte ich nicht genau sagen. Es war seine Ausstrahlung, die mich neben allem anderen über alle Maßen fesselte.

»Hast du überlegt davonzuschwimmen?«, wollte er jetzt von mir wissen, und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem sinnlichen Lächeln. Seine Stimme klang dunkel.

Gefährlich, aber nicht im Sinne von böse. Er wirkte wie ein Mann, der es gewohnt war zu bekommen, was er wollte. Sein Blick war durchdringend und intensiv. So intensiv, dass mein Puls in die Höhe schnellte, während sich eine Gänsehaut auf meinem Körper ausbreitete.

»Sah es so aus?«, antwortete ich, es klang ein wenig atemlos. Mist.



Coolness im Kontakt mit Männern war noch nie meine Stärke gewesen. Leider.

Das Lächeln auf seinen sinnlichen Lippen intensivierte sich danach. O Gott. Meine Knie wurden weich.

Er wusste genau, welche Wirkung er auf mich hatte, und schien es zu genießen.

»In der Tat, so sah es aus. Und das finde ich äußerst sympathisch«, erwiderte er.

Sympathisch? Ich kniff die Augen zusammen. »Das musst du mir erklären.«

»Nichts lieber als das. Lass uns von hier verschwinden«, schlug er vor. »Ich rufe jemanden an, der uns abholt.«

Obwohl ich mir nicht sicher war, ob er scherzte, lag mir eine Antwort auf der Zunge, die absolut untypisch für mich war: Ich wollte Ja sagen und tatsächlich mit ihm abhauen. Ich überraschte mich heute selbst, dann so spontan war ich eigentlich nie.

Aber noch ehe ich diesen Satz formulieren konnte, meldete sich mein Verstand zu Wort. Das kannst du nicht machen, Chelsea. Er meint es sicher nicht ernst, und wenn, dann nur, um dich flachzulegen.

Ein Gefühl des Bedauerns spülte über mich hinweg. Wie konnte ich etwas bedauern, von dem ich gar nicht wusste, wie es sein würde? Vielleicht war er ja richtig schlecht im Bett?

Ich warf ihm einen verstohlenen Blick zu und musste beinahe selbst lachen über meinen kläglichen Versuch, mir das Verlangen auszureden. Männlichkeit strömte aus jeder Pore meines Gegenübers. Er war nicht nur groß, sondern äußerst athletisch gebaut und strahlte dabei eine wahnsinnige Selbstsicherheit aus, die mich faszinierte und anzog. Er war schlicht gesagt ultraheiß, und der Sex mit ihm wäre mit Sicherheit fantastisch.

Also nein, jemand wie er war ganz bestimmt nicht schlecht im Bett, ich würde auf das Gegenteil wetten. Trotzdem kam ein Abenteuer für mich nicht infrage, ich hatte mir schon einmal die Finger verbrannt, und diese Wunden waren nur äußerlich verheilt. Ich würde niemandes Spielzeug mehr sein. Nie mehr. Wobei man eine heiße Affäre vermutlich nicht mit der Beziehung zu meinem Ex vergleichen konnte, aber das Ergebnis wäre dasselbe. Das war der Punkt, der mich schlussendlich zur Vernunft brachte.

»Nein danke«, erwiderte ich daher leise, aber bestimmt.

Der Mann wirkte nicht beleidigt oder überrascht, er schien eher noch interessierter zu sein.

»Zu schade.«

Für eine Sekunde herrschte Schweigen zwischen uns, während er mich weiter mit seinem durchdringenden Blick fixierte. Ich hatte meine Lippen geöffnet, um besser Luft zu bekommen. Für einen Moment glaubte ich, dass er noch einen Versuch wagen würde, um mich umzustimmen. Ich war beinahe enttäuscht, als er es nicht tat.

»Ich vermute, das sind deine Schuhe?«, wollte er dann wissen.

Zum Glück fing ich mich sehr schnell wieder und antwortete kess. »Gut kombiniert, Sherlock.«

Er grinste unvermittelt. Ach herrje.

Dieses Lächeln löste ein heißes Kribbeln in meinem Unterleib aus. Ich war sonst nicht übermäßig empfänglich für männliche Reize. Schon gar nicht auf Partys wie diesen, wo es nur darum ging, zu sehen und gesehen zu werden.

Warum hatte ich den Eindruck, dass er es ähnlich empfand? Dass er genau aus diesem Grund vorgeschlagen hatte, mit mir abzuhaufen?

Nein, er wollte mich nur anmachen, erinnerte ich mich selbst, weil es zu leicht war, das zu vergessen, wenn er mich so betrachtete wie jetzt: neugierig. Hungrig, als wollte er mich nicht nur mit Blicken verschlingen.

»Okay, das ist angekommen. Ich möchte dich nicht belästigen.« Er hielt mir die Pumps hin.

»Aber vielleicht verrätst du mir deinen Namen?«

Dagegen konnte ich nichts einwenden. »Chelsea.«

»Ah, Chelsea. Chelsea wie ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende, und ich hielt die Luft an.

Wenn er gleich denselben Spruch wie der Idiot von vorhin abließ, würde ich nie wieder auch nur einen Gedanken an ihn verschwenden, was ein Jammer wäre, aber ...

»Chelsea, wie die Mutige. Chelsea, die Anmutige«, sagte er jetzt, und mein Mund wurde trocken. Damit hatte ich nicht gerechnet.

»Woher kennst du die Bedeutung meines Namens?«, wisperte ich und wusste, dass ich meine Mimik längst nicht mehr im Griff hatte. Vermutlich sah ich aus wie das berühmte Reh im Scheinwerferlicht.

Er drückte mir die Schuhe sanft, beinahe schon zärtlich in die Hand und sah mir tief in die Augen, was das Summen in meinem Unterleib nur verstärkte. »Wenn ich es dir verrate, gehst du dann mit mir aus?«

Verdammt, er war absolut charmant, und er wusste, welche Wirkung er auf Frauen hatte – mich eingeschlossen. Meine Alarmglocken schrillten. Ich hatte noch nie einen One-Night-Stand gehabt, aber mit ihm könnte ich es mir vorstellen.

Doch aus genau diesem Grund konnte ich meinem impulsiven Verlangen nicht nachgeben – ich war keine Frau für eine Nacht. So blöd es in meinem Kopf auch klang, ich wünschte mir trotz meiner schmerzhaften Vergangenheit eine echte, ehrliche Beziehung. Ich war und blieb eine hoffnungslose Romantikerin, die nicht aufhören wollte, an die wahre Liebe zu glauben. »Ich denke nicht, dass das eine gute Idee ist. Nein, tut mir leid, daraus wird nichts.« Ich blieb standhaft. Unsere Blicke waren nach wie vor ineinander verhakt, als ob sich keiner von uns vom anderen lösen wollte. Ich konnte einfach nicht wegsehen, denn er war nun mal atemberaubend.

In diesem Moment hatte ich das Gefühl, dass ich die einzige Frau auf Erden war, für die er sich interessierte. Die Art, wie er mich ansah, erweckte in mir den Eindruck, außergewöhnlich zu sein, was ich überhaupt nicht begreifen konnte, denn es ergab keinen Sinn.

»Nicht doch, Chelsea. Ich halte es für eine ausgezeichnete Idee«, beharrte er und zückte sein Telefon.

Ich atmete zittrig aus.

»Gibst du mir deine Nummer?«, bat er mich dann.

»Geht das bei dir immer so einfach?« Ich zog meine Brauen zusammen und erwartete keine Antwort, weil es offensichtlich war.

Er neigte seinen Kopf und begriff offenbar nicht, worauf ich hinauswollte. Damit war meine Frage beantwortet. Klar. Der Typ war ein Womanizer. Er hatte vermutlich an jedem Finger mindestens eine Flamme. Nein. Ich wollte mich nicht auf jemanden einlassen, der mich einmal ausführte und dann ghostete. So offensiv, wie er nach einer Verabredung fragte, war genau das sein Muster. Wie hatte ich mich nur so von meinen eigenen Wunschvorstellungen davontragen lassen können? Für einen Mann wie ihn war ich ganz sicher nichts Besonderes.

Er war nur sehr gut darin, Frauen aufzureißen, und um ein Haar wäre ich darauf hereingefallen.

Vielleicht war ich oberflächlich in meiner Bewertung. Aber seine teuren Klamotten und das Auftreten sprachen nicht dafür, dass er ehrlich an mir interessiert war. An einer aufregenden gemeinsamen Nacht womöglich schon, aber das kam für mich aus bekannten Gründen nicht infrage.

»Ich finde dich atemberaubend und würde dich gern von diesem Schiff entführen. Aber ich muss dich warnen, ich bin kein Märchenprinz, der mit dir auf einem Schimmel in die Abendsonne reitet. Wenn du mit mir kommst, dann verspreche ich dir allerdings, dass wir beide eine Menge Spaß miteinander haben werden«, beharrte er und entblößte dabei eine Reihe gerader weißer Zähne. Vermutlich war alles an diesem Mann perfekt. Zu perfekt für mich jedenfalls, redete ich mir ein. Außerdem war dieses Angebot einfach nur unverschämt!

»Ich habe kein Interesse, aber danke, dass du gefragt hast«, antwortete ich knapp und ging dann barfuß und mit den Pumps in der Hand an ihm vorbei. Mein Herz klopfte wie verrückt. Weil ich mich über ihn ärgerte, redete ich mir ein. Ich war versucht mich noch einmal umzublicken, aber widerstand dem Drang – denn eine Kerbe an seinem Bettpfosten wollte ich bestimmt nicht werden.

Als ich das Hauptdeck und die Party wieder erreicht hatte, begriff ich, dass er mir seinen Namen nicht gesagt hatte. Aber vielleicht war das auch ganz gut. So kam ich nicht in Verlegenheit, ihn in den sozialen Medien zu stalken. Denn eines war klar, der Kerl hatte das gewisse Etwas, und ein Teil von mir bereute, dass ich mich nicht auf ihn eingelassen hatte. Glücklicherweise hatten meine Hormone nicht gegen meinen Verstand gewonnen. Warum fühlte es sich dann nicht nach Sieg, sondern wie eine Niederlage an?

ENDE DER LESEPROBE